

Kunst- und Kulturstiftung Uri

37. Werk- und Förderungsausstellung / Haus für Kunst Uri, Altdorf, 8. Dezember 2018

Drei junge Leute zwischen 24 und 34 Jahren tun sich zusammen, um über sich und die Gesellschaft, über die Welt nachzudenken. Sie sind Künstler, die Mittel ihres Nachdenkens sind Musik und Film. Sie verstehen sich als Kollektiv, sie experimentieren, sie führen Musik und Bild zu einem neuen Dritten zusammen. Elektronische Klänge und Cluster im Kopfhörer, sehen wir auf der Projektionsfläche Bilder im Rhythmus eines gedehnten Zeitablaufs, aufgenommen und geschnitten mit einem geschärften Bewusstsein für Raum, Bewegung und Szenen. Es ist eine Szenerie von schwerer alltäglicher Arbeit. Der Film zeigt Stillstand, Warten, in Aktion treten und Repetition in wiederkehrender Schleife. Es sind einprägsame Bilder. Ihre Taktung erzeugt einen mythisch-magischen Sog, die Szenen wirken bedrängend, erinnern an Träume, aus denen man gerne erwacht. Doch man braucht nicht zu erwachen, die hämmernden Töne im Ohr halten hellwach. Was machen diese Töne und Bilder mit uns? Sie erzählen. Sie sind die ins Künstlerische übersetzten Gedanken, die sich die jungen Menschen über sich und über die Gesellschaft, über die Welt machen. Und durch ihre künstlerische Form ermöglichen sie es uns, mit unseren eigenen Gedanken weiterzuführen, was das junge Kollektiv ONOM aus einer Künstlerin und zwei Künstlern beschäftigt. Wenn ich vom Mythischen und Magischen der Szenen gesprochen habe, so habe ich dabei natürlich im Hinterkopf, dass die Bilder in dem oben im Dachstock gezeigten Film einen unübersehbaren Bezug zu altbekannten Sagen und Geschichten – gerade auch aus den Urner Bergen – haben.

Die Berge sind präsent in dieser Ausstellung. Gleich beim Eingang blicken Sie auf die grossformatige Malerei und Zeichnung von Vreni Wyrsh. Eine Bergschulter löst sich aus einem Hintergrund aus Nebel und Licht, der den Hauptteil dieses Bildes ins Mystische entzieht und dem akribisch realistisch gemalten und gezeichneten felsig-schrundigen Vordergrund eine Weite und Offenheit entgegenhält, die sich allem Festlegen entzieht. Ein Bild, das mit dem Gegensatz von bestimmt und unbestimmt spielt und deutlich macht, dass Malerei und Zeichnung noch etwas mehr vermögen, als nur präzise die vorhandene Natur nachzubilden: Das ist ein nach aussen gesetztes Innenbild, das im Sichtbaren das Unsichtbare offenlegt.

Von diesem Bild ist der Schritt in die Werkschau von Konrad Abegg im Danioth Pavillon naheliegend. Berge begegnen uns auch hier, im kräftigen und expressiven Duktus gemalt. Fels und Wolken, Schnee und Schründe zeigen sich hinter einer lodernden Feuersbrunst, die den Eingang zum Raum verstellt und auf ihrer Rückseite von einer eisigen und urtümlichen Gebirgslandschaft beantwortet wird. Als Landschaften erscheinen diese Szenerien, und doch sind die Bilder von Konrad Abegg keine Landschaftsmalereien. Wie das, werden Sie sich fragen: Sind es nicht Wolken, Gletscher, Firne, Schnee- und Felsflächen? Ja, aber: Auch diese Bilder sind Innenbilder, sind mehr als die Wiedergabe des vom Künstler Gesehenen. Es ist die durch sein Erleben, seine Erinnerungen intensivierte Auseinandersetzung mit einem vertrauten Lebensraum, ist darüber hinaus die Auseinandersetzung mit menschlicher

Existenz, mit elementarem Ausgesetztsein. Auch hier spielt Mystisches mit hinein, auch hier ist die Szenerie Schauplatz eines ununterbrochenen Befragens des eigenen Seins – gegenüber der Natur, gegenüber und innerhalb der Gesellschaft. Konrad Abegg gibt einen streng ausgewählten Einblick in sein Schaffen aus fünfzig Jahren. Ein Schaffen, das die Konstanten ebenso kennt wie die Fortentwicklung, das sich in einem steten Fluss zeigt und als unaufhörliche künstlerische Gestaltung von Erlebtem und Erdachtem. Kleine Hinweise, wie diese künstlerische Arbeit vor sich geht, woraus sie entsteht, geben die in Vitrinen ausgelegten Blätter, auf denen die Bilder und Skizzen manchmal von Texten begleitet sind. In ihnen sind Beobachtungen und Reflexionen festgehalten – oder auch Träume. Ist der Ausschnitt aus Konrad Abeggs Schaffen auch begrenzt, so stellt diese Auswahl doch einen reichen Kosmos dar, der mehr gibt als einen flüchtigen Ausdruck eines impulsiven Erlebens ebenso wie kontinuierlichen Gestaltens.

Über viele Jahre hin hat auch der Gitarrist und Musikpädagoge Felix Gisler ein Werk erarbeitet, das sich aus einer konsequent vorangetriebenen Grundlagenforschung und Vervollkommnung des technischen Könnens auf dem Instrument mehr und mehr auch in Kompositionen und Klangbildern zu einem ganz persönlichen Ausdruck entfaltet. In Improvisationen wie in notierten Werken waren die Natur und das Erleben ihrer Stimmen, ihrer Stimmungen und Atmosphären für Felix Gisler Inspiration und Anlass zu kreativen Prozessen, die dem Musiker genauso Ausdruck existentieller Auseinandersetzung sind wie die Bilder für eine Malerin oder einen Maler.

Franziska Brücker ist eine Musikerin, die das Singen als ihre «Muttersprache» bezeichnet. Ihre experimentelle Soundinstallation «muted memories» verbindet Musik und gesungenen und gesprochenen Text mit einer von Olivier Bucher gestalteten animierten Schrift zu einem vielsinnigen Erlebnis, das dem Auge gestattet, die Struktur des lyrischen Textes und der Komposition unmittelbar mit dem Höreindruck zu sehen. Ohne dabei in ein didaktisches Erklären zu verfallen, ist diese die Sparten Musik, Sprache und Bild überschreitende Installation ein Erlebnis, das Sinnlichkeit genauso erfordert und ermöglicht wie Intellektualität. Doch wie die Grenzen der Ausdruckssprachen sich mischen, so verschieben sich andauernd die Akzente von der spontanen zur reflektierten Wahrnehmung – und auch wieder zurück.

Intellekt und sinnliche Wahrnehmung als Anschauung finden auch in den Zeichnungen von Hanspeter Keller zusammen. Auf dem Planeten BB, der den Zwergstern SMSS J031300.36-670839.3 auf unregelmässiger Bahn umkreist, wurde, so erklärt uns der Künstler, eine hochentwickelte Biosphäre entdeckt. Ihre Fauna zeichnet er mit akribischen Strichen nach: Lebewesen aus organischem Gewebe mit röhrenartigen Fortsätzen, die einmal an Lungenflügel, dann wieder an beutelförmige Organe von elastischer, gallertiger oder kompakter Konsistenz erinnern. In einer skizzierten Evolutionslinie leitet Hanspeter Keller die Wesen als Metamorphosen oder Abweichungen voneinander ab, und er führt dabei auch Wesen ein, die wir nicht sehen, weil sie noch nicht entdeckt sind. Die fantastische extraterrestrische und interstellare Wirklichkeit, die diese Zeichnungen vergegenwärtigen, ist mehr als eine Spintisiererei, die auf raffinierte Weise nachprüfbar wissenschaftlichkeit

vortäuscht: Es ist ein intelligentes Spiel mit unserem Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögen. Muss, was ein Bild zeigt, auch tatsächlich existieren? Oder existiert etwas erst in Wirklichkeit, wenn es zum Bild taugt und Bild geworden ist? Das ist eine Frage, die in unserer von wahren wie falschen Bildern überfluteten, dabei unbelehrbar bildergläubigen Zeit alles andere als belanglos ist. Sie weist mitten hinein in das Grundaxiom des Darstellens: Ist, was sich zeigt, zeigt sich, was ist, oder fallen wir auf unsere eigenen Einbildungen herein? Die stupende Realistik, mit der dieser Künstler seine vorgeblichen Wahr- und Wirklichkeiten zeichnet, verwischt die Grenze zwischen Kunst und Wissenschaft und macht zugleich darauf aufmerksam, dass Zeigen sowohl wie Sehen unverbrüchlich mit dem Bedeuten verbunden sind. Was das Auge sieht bleibt leer und unwirklich ohne den Gedanken, der es bedeutend macht und der die Sinne mit dem Sinn verbindet.

Etwas weniger weit entfernt als der Zwergstern der Spektralklasse K, auf dessen Planeten BB jene merkwürdigen Lebewesen entdeckt wurden, die Hanspeter Keller bildfest gemacht hat, liegt New York auf unserem eigenen Planeten. Lina Müller und Luca Schenardi lebten und arbeiteten dort während vier Monaten im Atelier der Zentralschweizer Kantone. Im Vorraum zum Danioth Pavillon vermitteln sie einen Eindruck von der pulsierenden und inspirierenden Weltstadt. Ein Video lässt den Takt der Stadt hören und die Rhythmen der Bilder wahrnehmen, Tische mit von den beiden Künstler-Illustratoren als Kunst für den Gebrauch gestalteten Merchandise-Artikeln erzählen von den fancy stores, denen sie auf Schritt und Tritt begegnet sind. Tuschearbeiten nehmen in Fragmenten auf, was sie in ihrer intensiven New Yorker Zeit erlebten, was sich in spontanem Ausdruck niederschlug und ins eigene Arbeiten einfluss. Es ist eine lebendige Bilderchronik, weit weg von Bewältigung und noch fern von jedem Versuch, zu ordnen und abzulegen. Die Fülle wird fortwirken und für lange als Inspiration vorhalten.

Diese Inspiration als Vorrat für gegenwärtiges wie künftiges Schaffen soll auch Simon Ledergerber während seines kommenden Aufenthalts im New Yorker Atelier im Jahr 2020 offenstehen. Der schon im vergangenen Jahr mit einem Urner Förderbeitrag ausgezeichnete Künstler präsentiert sich hier mit einer berückenden Arbeit, die zum einen den Dialog mit dem Raum aufnimmt, worin sie sich befindet, zum andern eine Verbindung herstellt zur Herkunftsgegend und zu ganz und gar ursprünglichen Naturvorgängen: Simon Ledergerber hat die Frassspuren von Holzwürmern und Käfermaden im Kambium einer abgestorbenen Esche aus dem Seelisberger Breitlohnwald in Frottage-Technik mit Ölkreide aufs Papier gebracht. Wie Zeilen von Zeichen, wie Rasterstrukturen mit Abweichungen und Wiederholungen, Varianten und Mutationen zeigen sich die fünfzehn Bildtafeln in ihren Rahmen aus gestockter Fichte als ein episches Gedicht oder, wie es der Künstler selber bezeichnet, als eine Art philosophischer Abhandlung. Was die Kunst mit der Natur macht, das lässt sich hier sehen: Sie nimmt von ihr ihren Ausgang, lässt sich von ihr ihre Mittel geben, die sie verwandelt und als ihre eigene Sprache ausprägt, indem sie den gefundenen Elementen eine Bedeutung gibt. Einfache Mittel sind es, die Simon Ledergerber in diesem Werk einsetzt. Aber die Konzentration, mit der er sie zur Wirkung bringt, intensiviert dieses Einfache zum Stimmigen, dem nichts beizufügen ist, das mit seiner eigenen Sprache spricht. Das Fantastische findet sich in dieser Reihe von Zeichnungen genauso wie in den

fantasierten Wesen aus dem extraterrestrischen Raum: hier im direkten natürlichen Ursprung der Kunst, dort in der künstlichen Konstruktion von Natur. In beiden Werkserien spielen Entwicklungsvorgänge eine Rolle, in beide sind Werden und Vergehen als die Voraussetzungen jeglicher Schaffensprozesse eingeschrieben.

Über die Natur, über die Kunst, über uns und die Welt sollen wir nachdenken: Das ist es, was uns die Künstlerinnen und Künstler von uns erwarten, was sie uns ermöglichen. Tun wir es! Sehen, hören, erleben wir und erweitern wir die Sinne mit dem Sinn.

Urs Bugmann